



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Festenberg, Adam von: Auf dem Stilfser Joch : (Fortsetzung) : zweites  
Kapitel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Auf dem Stillfer Joch.

Von Adam von Festenberg.

(Fortsetzung.)

### Zweites Kapitel.



Die ersten Tage dieses neuen Lebens gingen angenehmer vorüber, als es sich Harald gedacht hatte. Die Geschwister mit der Tante waren eingetroffen, und die bis dahin stille Wohnung hallte nunmehr von dem geschäftigen Hinundher wieder. Da gab es noch manche Lücken und Mängel in der neuen Wirtschaft zu beseitigen — und der Spür- und Ordnungssinn von Tante Alwine kannte in dieser Hinsicht keine Grenzen —, da war auch für die Kinder die kurze Freiheit bis zum Beginn der Schule auszunutzen, um den neuen Ankömmlingen wenigstens die hervorragendsten Schönheiten der Residenz zu zeigen und zwischen ihrem bisher so ruhigen Leben und dem Beginn eines erregteren in der Großstadt eine Vermittlung zu schaffen. Kurzum, es gab eine lebhafte körperliche und geistige Bewegung, in der Harald sich selbst vergaß; er fühlte sich wohl und behaglich, und der Höhepunkt der Annehmlichkeit schien erreicht, wenn er der kleinen Mittagstafel präsidirte und sich plötzlich in ein Familienleben versetzt sah, das er in den letzten Jahren seines Akademie- und Wanderlebens garnicht gekannt hatte. Es that ihm besonders wohl, daß die Kinder sich an ihn schmiegtten und durch fortwährende Bezeugung ihrer Zärtlichkeiten eine lange entbehrte und zurückgehaltene Liebe nachzuholen strebten. Axel, ein sechzehnjähriger Knabe, fühlte sich in seiner Würde als Primaner; von lebhaftem Temperament, fortwährend in seinem Geiste beschäftigt, bestürmte er den Bruder mit Fragen und Plänen, sodasß Harald nicht selten, in die Enge getrieben, scherzend drohte, von seinem Mitbewohner das Trappistengelübde des Schweigens verlangen zu müssen. Das Gegenteil war die nur um ein Jahr jüngere Edith, ein stilles, sanftes Kind,

von zartem Wuchs, blauen, sinnigen Augen und goldblondem Haar — eine kaum im Erwachen begriffene Rosenknospe oder eine jugendliche Elfe, wie sie die nordischen Sagen als Gespielen der Königsfinder unsrer Phantasie vorgaukeln. Für sie war Harald ein Wesen höherer Art, das sie nur mit Andacht betrachtete; sie war glücklich, wenn der Bruder bei seiner Arbeit im Atelier sie um sich duldete, und wenn er zuweilen an sie herantrat und seine Lippen ihre Stirn berührten. Tante Alwine aber wirtschaftete den ganzen Tag herum, von einer Stube in die andre und in die Küche, immer mit dem Staubtuche in der Hand oder am Herde, bald einen Gegenstand abputzend, bald ihn zurechtückend, immer geschäftig, nie müßig; denn auch wenn sie sich nieder setzte, wurde sogleich zum Strickstrumpf oder zum Nähzeug gegriffen. Aber ihr Thun war geräuschlos, die Arbeit Haralds und die Studien der Kinder waren ihr etwas Heiliges. Haralds Atelier war stets in Ordnung; noch ehe er sich am Morgen an die Arbeit begab, hatte ihre sorgende Hand alles selbst gefäubert und zurechtgelegt, am Tage aber wagte sie es nicht, auch nur einen Blick hineinzuzwerfen oder durch indiscrete Neugier den Künstler zu stören. Das waren glückliche Tage, diese ersten eines neuen Zusammenseins, und Harald war selbst davon überrascht; er hatte nicht geglaubt, daß er nach dem regellosen Leben, das er so lange geführt, sich so schnell und so gern in einer Familienordnung zurechtfinden würde; er hatte nicht gehofft, daß er aus dem Verkehr mit den so viel jüngern Geschwistern Anregung und Frohsinn würde schöpfen können. Bisher hatte ihn die Sorge um die Zukunft, die Hezjagd nach Bekanntschaften und Gönnern in jedem künstlerischen Gedanken gestört, eine geistige Leere hatte ihn bedrückt und ließ keine Idee in ihm aufkommen. Jetzt war schon nach den ersten Tagen dieses neuen Lebens der künstlerische Quell in ihm zu neuem Sprudeln gediehen; bereits hatte er den ersten Riß zu einem großen Bilde entworfen, mit dem er sich bei der Ausstellung im nächsten Herbst als voller Meister in die Künstlerwelt der Residenz einführen wollte. Er plante die Darstellung einer großen Volksversammlung, wie er sie oft in dem regen Parteitreiben der Stadt besucht hatte; sein Talent für das größere Genre, seine bei Durand gemachten Porträtstudien, die verschiedenen Lichteffecte, die er noch bei seinem letzten Aufenthalte in Holland an den Rembrandtschen Meisterwerken studirt hatte, sollten hierbei zu voller Geltung kommen, und der Gedanke, daß er jetzt für teure Personen zu sorgen hatte, drückte ihn nicht mehr nieder, sondern gab ihm den Mut und die Hoffnung, daß die Anerkennung ihm auch den Weg zu lohnendem Erwerbe öffnen würde.

Am 15. Oktober 1880 begann das Schuljahr, und mit einem Schlage änderte sich, wie in dem Zaubermärchen, die ganze Szenerie. Die Kinder verließen schon um halb acht Uhr das Haus, um ihre von der Wohnung weit entfernt liegenden Schulen rechtzeitig zu erreichen. Die dunkeln Morgenstunden verstatteten Harald nicht zu arbeiten, und wenn es hell geworden war, mußte

er selbst an die Erteilung des Unterrichts gehen; von einer Anstalt eilte er in die andre, und er verlor dabei nicht wenig Zeit, weil die Schulen oft durch lange Straßenzüge von einander getrennt waren. Nur mit vieler Mühe und Not konnte er es einrichten, daß er gemeinsam mit den Geschwistern die Hauptmahlzeit einnehmen konnte. Wenn er dann nach Hause kam, so war er körperlich müde und geistig abgespannt, die frohen Reden der Geschwister, das harmlose Geschwätz der Tante fielen ihm auf die Nerven; er wurde einsilbig und war oft froh, wenn die bescheidne Mahlzeit schnell zu Ende ging. Aber wollte er sich nach dieser in sein Atelier zurückziehen, so war es bereits dunkel geworden, und an eine Arbeit war nicht mehr zu denken.

Harald vermochte diese plötzliche Umwandlung gar nicht zu begreifen; er erstaunte über seine eigne Sorglosigkeit und Unüberlegtheit, wie er nicht schon früher daran gedacht habe, daß seine Lehrthätigkeit die beste Zeit des Tages in Anspruch nehmen und sein eigentlicher Beruf dieser Arbeit das Feld räumen und ihr gegenüber in den Hintergrund treten würde. Aber noch in den ersten Wochen verlor er nicht gänzlich den Mut; er tröstete sich, daß der ganze Sonntag ihm zur Verfügung stand, an welchem er das in der Woche versäumte nachholen könnte, und ging standhaft seinem Tagewerke nach. Aber es lag kein Segen in dieser Sonntagsarbeit; nicht umsonst ist der siebente Tag der Feier, der Ruhe des Körpers und der Sammlung des Gemüthes bestimmt. Die Geschwister waren von Hause gewöhnt, am Vormittage in die Kirche zu gehen, und an dem Gesichtchen Ediths war die schmerzliche Enttäuschung nur allzu sichtbar, als der Bruder die ihr selbstverständlich scheinende Begleitung zur Kirche ablehnte. Wie hatte sie sich auf den Nachmittag gefreut, da sie mit den Brüdern in den Tiergarten und in die schönen Straßen zu gehen hoffte; jetzt wagte sie es gar nicht, Harald darum zu ersuchen, und dieser selbst vermochte sich von seiner Staffelei nicht zu trennen, obgleich er gerade an einem solchen Tage oft stundenlang nichts Rechtes fertig brachte. Denn es waren viele Studien und viele Versuche zu machen, ehe er an die wirkliche Ausführung seines Bildes gehen konnte. Er hatte sich die Photographien der bedeutendsten Parteihäupter gekauft und mußte nun hiernach ihre Köpfe skizziren; seine Farbenversuche konnten ihn lange Zeit nicht befriedigen; in der Art von Wierz, dessen Bilder in Brüssel seine besondere Aufmerksamkeit erregt hatten, skizzirte er das Bild lediglich nach den Farbenreflexen, bis er endlich die richtige Wirkung erzielt zu haben glaubte. So kam es denn, daß in den ersten Monaten sein Werk zwar in seinem Innern erheblich gefördert, aber äußerlich nur unmerklich vorwärts gekommen war. Nachdem die Hoffnungen, welche er auf die Sonntagsarbeit gesetzt, sich als nichtig erwiesen hatten, klammerte sich unser Freund an die größere Aussicht zur Arbeit, die ihm nach dem Februar die zunehmenden Tage bieten würden. Aber auch nach dieser Richtung litten seine Erwartungen Schiffbruch. Denn aus seinen Lehranstalten kamen von einzelnen Schülern Gesuche um Privatunterricht, die Harald aus ver-

schiednen Gründen nicht abschlagen konnte. Seinem Lehrgewissen gegenüber hielt er sich verpflichtet, seinen Schülern, welche Talent und Neigung zu der Kunst gezeigt hatten, die ihnen erforderliche Unterstützung angedeihen zu lassen. Aber auch die Bedürfnisse des Haushaltes waren größer, als sie hatten vorausgesehen werden können. Seine kleine festbegrenzte Einnahme konnte nur dann ausreichen, wenn sich das Leben ohne ungewöhnliche Vorkommnisse entwickelte. Aber da wurde erst Tante Alwine einige Wochen krank, und es mußte zu ihrer Unterstützung und für die Besorgung des Hauswesens eine besondere Bedienung angenommen werden. Dann konnte die zarte Natur Ediths dem herben Winter keinen Widerstand leisten; ein Husten, den der Arzt nicht ohne Besorgnis betrachtete, nötigte das Mädchen wochenlang unter ärztlicher Pflege und Wartung zu Hause zu bleiben. Agels Neigung für exakte Wissenschaften sollte nicht brach liegen bleiben, sondern machte Ausgaben für besondern Unterricht nötig. Endlich durfte Harald selbst, ohne ernstliche Gefährdung seiner Zukunft, den Verkehr nicht aufgeben, den er bei seiner Rückkehr nach Berlin angeknüpft hatte; so kam er häufig in Gesellschaften, und alle die Einladungen machten mehr Ausgaben nötig, als er bei der Aufstellung seines Budgets in Anschlag gebracht hatte. Alle die kleinen Misereen eines auf ein knappes Einkommen gestellten Lebens kamen zum Vorschein, und alle diese an sich nur unbedeutenden Nadelstiche fingen an, da sie täglich und vielfach fühlbar wurden, beengend auf die freie geistige Bewegung des Malers zu wirken. Gegenüber den größern Sorgen, die er im Anfange seines neuen Berliner Lebens gehabt, hätten diese kleinern eigentlich verschwinden sollen; aber wie so oft ein größerer Schmerz leichter ertragen wird als kleine, aber unausgesetzt prickelnde Stiche in die Haut, so verstimmte diese Unbequemlichkeit den Künstler immer mehr und quälte ihn in jedem Augenblick, an dem er sich selbst überlassen war. Wenn er aber daran dachte, wie er die Kosten eines längeren Landaufenthaltes, den der Arzt schon im Frühjahr für Edith als notwendig in Aussicht genommen hatte, erschwingen sollte, dann überfiel ihn eine fieberhafte Angst, und er glaubte in seiner Aufregung, daß kein andrer Ausweg aus diesem Wirrsal für ihn übrig bleibe, als der Tod.

Mit der Erteilung des Privatunterrichts hörten zwar diese forwährenden Sorgen auf; unser Freund konnte wieder frei atmen und brauchte keine Furcht mehr zu haben, daß ihm die Balancierstange aus den Händen gleiten würde, mit welcher er sich in den letzten Monaten wie ein Seiltänzer über dem Abgrund der Geldnot hatte aufrecht erhalten müssen. Harald war ein durchaus harmonisches Gemüt, jede Unregelmäßigkeit wirkte niederdrückend auf ihn, und so wenig er auch bei den reichsten Mitteln ein Verschwender geworden wäre, so wenig konnte er einen fühlbaren Mangel mit Gleichmut ertragen oder sich durch Schuldenmachen aus der Verlegenheit helfen, so lange ihm die sichere Aussicht zur Rückzahlung fehlte.

Aber als diese gemeinste Sorge des Lebens ihn nicht mehr drückte, dann brauchte er nur einen Blick auf die Staffelei zu werfen, um einen schmerzlichen

Stich ins Herz zu erhalten; denn es war keine Aussicht mehr, das Bild bis zum Einlieferungstage für die Ausstellung zu vollenden, ja unter den obwaltenden Verhältnissen schwand sogar jede Hoffnung, daß das Bild überhaupt einmal zu Ende gebracht werden könnte. Denn gerade in der Zeit, in welcher er die höchste Schaffenslust in sich fühlte, war er verurteilt, sich von der Arbeit, zu der ihn sein Herz drängte, fern zu halten, und während er in der Schule oder beim Privatunterricht die ersten Versuche der Anfänger zu leiten und zu überwachen hatte, drängten sich ihm für sein Bild unaufhörlich neue Gedanken in den Kopf, deren Verwirklichung immer mehr in die Ferne rückte. Keine größere Qual giebt es für das wirkliche Talent, als das Pfund, mit dem es wuchern könnte, begraben zu sehen. Dieser Gedanke, daß nur eine kurze Zeit genügen würde, um in Freiheit das Schaffen zu können, was in der Seele verborgen nur der Auferstehung harrete — dieser Gedanke verfolgte den Ärmsten bei Tag und bei Nacht; er fand ihn bei den Vorlagen seiner Schüler, er hörte sein Mahnen im Gespräch mit andern, er befaßte sich mit ihm in den ruhelosen, von Träumen geängsteten Nächten. Und da war niemand, dem er sein volles Herz ausschütten, von dem er ein tröstendes Wort hätte empfangen können. Tante Alwine hatte für diese Seite des Lebens kein Verständnis; ihr Ideal war die Wirtschaft, in der sie wacker Haus hielt und in möglichster Sparsamkeit alle unnützen Ausgaben von dem Künstler fernzuhalten verstand. Für sie war derselbe nur so lange Gegenstand des Mitgefühls, als sie merkte, daß er sich durch seine mageren Einnahmen beengt fühlte. Als sie aber sah, daß ihm in Folge des Privatunterrichtes die Quellen des Erwerbes leichter und reichlicher flossen, da war sie völlig überzeugt, daß er sich überhaupt nichts mehr wünschen könnte und daß es streng genommen auf der ganzen Welt keinen glücklicheren Menschen als Harald Stolberg geben dürfte. Zwar wunderte sie sich, daß Harald, obgleich ein Grund zur Verstimmung nach ihrer Meinung nicht mehr vorlag, immer einsilbiger wurde und sich immer mehr aus dem Familienkreise zurückzog. Aber sie erklärte sich sein absonderliches Benehmen aus einer vorübergehenden Künstlerlaune und hielt an dieser sie befriedigenden Auffassung selbst dann noch unerschütterlich fest, als diese sogenannte Laune nicht vorüberging, sondern sich zu einer bleibenden Eigenschaft zu entwickeln drohte.

Von den Geschwistern hatte zunächst Axel weder eine Ahnung noch ein Verständnis von den Seelenqualen des Bruders, denn er ging ganz in den Arbeiten für seine Schule auf; es lag in seiner Art ein gewisser Egoismus, der den Gedankenkreis, in welchem er sich bewegte, für den allein und ausschließlich berechtigten hielt — ein unbewußter Egoismus, dem es garnicht möglich schien, daß außer jenem Kreise noch andre ebenfalls berechnigte vorhanden seien. Sein ganzes Interesse war das Studium, die Ereignisse der Schule bewegten ihn ganz und gar, und er hatte nicht einmal das Verständnis dafür, daß seine Erzählungen teils die andern nicht interessiren konnten, teils den Bruder,

dessen Herz so schwer war, so zerstreut und teilnahmslos fanden. Nur die kleine Edith fühlte es, daß der Bruder an einem großen Kummer litt, aber die Ursache desselben konnte sie sich nicht klar machen. Zwar versuchte sie es, ihn zärtlich zu befragen, aber da er nur ausweichende Antworten gab, so suchte sie nicht weiter nachzuforschen und nur durch ihr liebenswürdiges Wesen die Wolken von seiner Stirn zu verscheuchen. Harald aber, der die Schwester von Herzen liebte und sich besonders zu ihr hingezogen fühlte, setzte sogar ihren Liebeslungen bald eine Apathie entgegen, über welche das Mädchen sich tief grämte. Man konnte zweifeln, ob dieser Gram nicht den ersten Keim zu ihrer Lungenkrankheit legte, während der sie wochenlang den Bruder nur auf Minuten zu sehen bekam und sonst auf den Umgang mit der Tante beschränkt blieb.

In diesen Verhältnissen und Stimmungen war das erste Jahr vorübergegangen, seit Harald Stolberg, von seinen Künstlerfahrten zurückgekehrt, sich in Berlin niedergelassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Literatur.

Schwedisches Märchenbuch von J. Topelius. Deutsch von Alma von Podewils. Wiesbaden, Bergmann, 1885.

Märchen von der Jugend und für die Jugend. Immer kommen Kinder als die Helden drin vor, welche in Beziehung zu dem ganzen schönen Reiche der Zwerge und Waldgeister und auch der lieben Englein geraten; immer auch knüpft sich an die ganze phantastische Geschichte, die gern im hellen Tageslichte der Wirklichkeit mit einer genrehaft treu geschilderten Kinderszene anfängt, um in dem süßen Dämmer des Märchens sich zu verlieren, eine gute Lehre. Aber die Erzählungen sind mit soviel Anmut, soviel konkreter Poesie vorgetragen, daß auch der Erwachsene, wenn er sonst Kinder liebt, mit lächelndem Behagen diese Märchen lesen wird. Manchmal freilich tritt die didaktische Absicht profaisch nackt hervor; auch die Gläubigkeit des Protestanten hätte ohne Schaden für die Moral und zum Nutzen der Poesie diskreter bleiben können; auch schreitet in der einen oder andern Geschichte der Dichter doch wohl über den geistigen Horizont des jugendlichen Wesens hinaus. Im ganzen aber ist es ein liebenswürdiges Buch von einem edel frommen, wahrhaft dichterischen Autor. Die Uebersetzung liest sich wie ein Original, und sie war gewiß nicht leicht!

Zu meinem Aufsatze in Nr. 38: „Goethes Logengedichte“ gebe ich hier eine Berichtigung und einen Zusatz. S. 566 Z. 6 v. o. lese man „Januar“ statt „Februar,“ und demnach statt „Drei Tage später“ Z. 8 f. „Am 19. Februar“; Z. 13 v. u. „5“ statt „8.“ Zu S. 568 Z. 4 v. u. bemerkt Herr Realschuldirektor Wernicke nachträglich, daß schon am 26. Januar 1816 eine Trauerloge für die Prinzessin Karoline stattfand, in welcher „die Versammlung an den großen Verlust erinnert wurde, den unser erhabenes Fürstenhaus in der Kürze erfahren habe durch den Tod der einzigen Tochter, die in der Blüte der Jahre abgerufen worden.“ Die feierliche Trauerloge folgte erst elf Monate später. H. D.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.